

ZU DIESEM HEFT

Was heißt Wissen unter den Bedingungen von Big Data und Digitalität? Die Geisteswissenschaften haben eine Weile geglaubt, diese Frage gehe sie eher peripher etwas an. Gegen diese *splendid isolation* in den hergebrachten Methoden legen die sogenannten Digital Humanities seit einer Weile heftigen Widerspruch ein. Sie suchen neue Erkenntnis in der Arbeit mit Datenbanken, sie programmieren Zugriffe auf Korpora von Texten und Bildern von gewaltigem Umfang. Es versteht sich fast von selbst, dass diese Vorkämpfer einer informatischen Alphabetisierung des Geistes auf viel Widerstand in den traditionell traditionsorientierten Humanities stoßen.

So neu freilich, meint der Germanist Marcus Twellmann, ist das alles auch wieder nicht. Bereits im 19. Jahrhundert gab es in den aufkommenden Ethnos-Wissenschaften großes Interesse an der Messung, der Statistik, dem Erkenntnisgewinn durch Datenverarbeitung. Und auch einige der Konflikte zwischen Zahlen- und Buchstabenmännern präfigurieren das, was heute an Debatten zwischen digitalen und nichtdigitalen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern geführt wird.

Unter ganz anderen Aspekten nimmt Thomas Etzemüller in seinem Essay die Wissenschaft in den Blick. Ganz ohne Widerspruch werden aber auch seine Thesen kaum bleiben. Seine Betonung des Performanz-Charakters des wissenschaftlichen Forschens, Lehrens und Handelns läuft schließlich ebenfalls einem tradierten Selbstverständnis der Wissenschaften entgegen: dass es dort nur um die Sache selbst gehe. Eine Blindheit, findet Etzemüller, die ihrerseits fast vorwissenschaftlich ist. Wer die Subjekte und Körper der Wissenschaft ignoriert, macht sich von der Sache selbst nämlich ein unvollständiges, wenn nicht falsches Bild.

CD/EK